



NZZ

T O O L B O X

MAI 2016
—
ZUKUNFT

Computer, Maschinen und Roboter werden für uns die Post austragen, Texte schreiben und sich um unser Wohlbefinden kümmern. Welches Wissen müssen wir uns jetzt aneignen, damit wir in Zukunft noch gefragt sind?

Editorial 3

Kolumne
Kleiderschrank: Zeig mir, was du trägst... 4

So arbeiten wir in Zukunft

HEILE NEUE WELT

Welche Jobs haben trotz der fortschreitenden Automatisierung Zukunft? Hoffentlich nicht nur derjenige des Bestatters.

5

Infografik

Die digitale Kluft

Alle haben Internet? Nun ja. Das ist jedoch sehr abhängig davon, wo man wohnt.

10

Im Tresorraum mit...

Lara Zaugg

Ein Leben zwischen Food-Bloggen und einer Festanstellung: So schafft man beides.

12

Whatsapp-Interview

Die Kauffrau

Ein Chat mit der 18jährigen Nicole Schmitt.

13

Bedingungsloses Grundeinkommen

Lohn ohne Arbeit

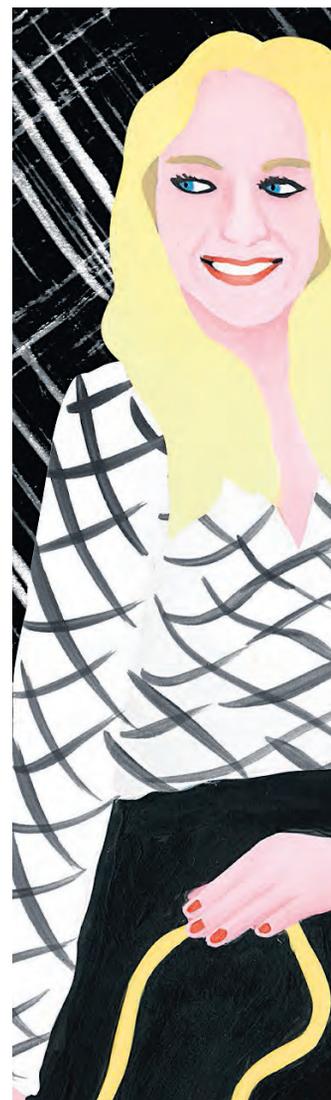
Warum sollen wir pro Monat 2500 Franken bekommen, ohne etwas dafür zu tun?

14

Kleiderschrank:

...und ich sage dir, wer du bist. 15

Wirtschaft aufgeschraubt 16



DANIEL HUNZIKER

Vizepräsident Zürcher Bankenverband

Morgen ist schon Zukunft

Ein geflügeltes Wort besagt: «Prognosen sind schwierig, insbesondere wenn sie die Zukunft betreffen.» Und tatsächlich: Obwohl sich ganze Industrien mit dem Voraus-sagen der Zukunft beschäftigen, bleibt vieles trotzdem nicht prognostizierbar – und das ist gut so! Gerade weil wir die Zukunft nicht vollständig vorhersagen können, investieren wir alle in unsere Fähigkeiten und Kenntnisse. Damit legen wir die Basis, mit ganz unterschiedlichen Entwicklungen umgehen zu können, in privaten wie beruflichen Belangen. Es ist also gerade diese Unsicherheit, die unseren Willen zur stetigen Weiterentwicklung fördert.

In dieser Ausgabe werden die Veränderungen thematisiert, die die Zukunft für unsere Berufswelt mit sich bringt. Denn bei aller Unklarheit über den genauen Weg scheint eines recht klar: Es wird Veränderungen geben. Wenn wir diese beschreiben wollen, dann spielt die Digitalisierung eine zentrale Rolle. Weite Teile der Wirtschaft und damit der Berufswelt sind dabei, digitalisiert zu werden. Das Gespräch aus dem Tre-sorraum gibt ein anschauliches Beispiel dafür, wie sich das berufliche Umfeld durch digitale Möglichkeiten verändern kann.

Die vermuteten Veränderungen können bedrohlich wirken, sicherlich für die Genera-tionen, die bereits seit einiger Zeit in der Berufswelt tätig sind. Ich bin aber überzeugt, dass diejenigen viele Chancen haben werden, die der Zukunft neugierig entgegen-schauen. Persönlich fasziniert mich der Fortschritt, und ich trage im Kleinen gerne dazu bei, diesen zu gestalten. Denn genau das ist zentral: den Weg zu gestalten, auch wenn die Zukunft nicht ganz genau beschreibbar ist.

Eines sollten wir bei allen wichtigen Diskussionen über die Zukunft nicht vergessen: das Hier und Jetzt. Denn in der Zukunft werden wir darüber als «die guten alten Zeiten» sprechen. Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern, dass sie den Moment geniessen und gleichzeitig neugierig in die Zukunft schauen!

HINTER DEN GESCHICHTEN



Unsere Cover-Frau: «NZZ Toolbox»-Autorin Francesca Kleinstück zum Thema «Oh, diese Jugend! Schon so erwachsen.»



Der Autor der Titelgeschichte. Wir finden: Das Leiden des jungen L. hat sich gelohnt.

SHOOTING-STAR



CHANTAL KAUFMANN ist 31 Jahre alt, hat Fotografie an der Zürcher Hochschule der Künste studiert und wohnt in Zürich. Sie arbeitete schon in sehr vielen unterschiedlichen Jobs. Momentan betreibt sie einen «off space» (Projektraum), verwirklicht eigene und kollaborative Projekte und assistiert einem Künstler.

MACH MIT!

Bist du noch keine 20 Jahre alt, schreibwütig und möchtest dich als Journalistin oder als Journalist versuchen? Schick uns einen Text von dir und einen kurzen Lebenslauf. Du möchtest dich zusammen mit deinem Kollegen, deiner Kollegin bewerben? Auch das geht. Wir freuen uns auf deinen Beitrag: toolbox@nzz.ch.

BE SOCIAL

Folge uns auf Facebook: [facebook.com/nzztoolbox](https://www.facebook.com/nzztoolbox)
Oder Instagram: [instagram.com/nzztoolbox](https://www.instagram.com/nzztoolbox)
Oder auch Twitter: twitter.com/NZZToolbox

AUF IN DIE ZUKUNFT

Dieses Editorial ist selbstgedacht und wurde auch von Menschenfingern getippt. Das ist nicht evident, denn bereits heute gibt es Computerprogramme, die vollautomatisch Sportspielberichte schreiben. Diese Texte kann man kaum mehr von selbstgedachten Beiträgen unterscheiden. Und da heisst es überall, dass kreative Berufe nicht von Automaten übernommen werden können... Gehört die Zukunft den Robotern, und bringen wir ihnen quasi nur noch den Kaffee?

Die Trendforscher und Zukunftsexperten, mit denen die NZZ-Toolbox-Autorinnen und -Autoren gesprochen haben, sehen uns Menschen erfreulicherweise nicht als Dienende der Automaten der Zukunft. Die Forscher haben alle zwar unterschiedliche Vorstellungen, wie wir in Zukunft lernen

und arbeiten werden. In einem sind sie sich jedoch einig: Wir werden mit Robotern zusammen im Team arbeiten.

Doch ergibt Lernen überhaupt noch Sinn, wenn wir gar nicht wissen, welches Wissen in Zukunft gefragt sein wird? Eine beruhigende Antwort hat einer der Trendforscher für uns parat: Persönliche Reife wird gefragt sein. Und zwar Reife, die wir nicht nur durch Lernen erarbeiten müssen, sondern uns auch beim Reisen aneignen können. Doch was passiert, wenn wir auf unseren Reisen nur noch auf Menschen treffen, die von Robotern gelernt haben – werden wir dann überhaupt noch die gefragte Reife erlangen können?

Wir bleiben gespannt und wünschen eine gute Reise in die Zukunft!

Barbara Ehrensperger, Redaktorin NZZ Toolbox

AUTORINNEN UND AUTOREN DIESER AUSGABE



Fotos: Goran Basic, Dominic Steinmann

1 ANNA LUNA FRAUCHIGER ist 1998 in Bern geboren, besucht die Kantonsschule Wiedikon. Sie ging ein halbes Jahr in Kentucky zur Schule und träumt von einer Weltreise. (Seite 5) – **2 SAMUEL HAITZ** ist 1997 geboren, besucht die Kantonsschule Stadelhofen. Er engagiert sich bei den Jusos, SP und ist Präsident des Dachverbandes der Zürcher Schülerorganisationen. (Seite 14) – **3 LARS THALMANN** ist 1995 in Zürich geboren und studiert Publizistik. Neben dem Studium spielt er Saxophon und möchte im Sommer nach Sambia reisen. (Seite 5) – **4 LAURA BARBERIO** ist 1996 in Zürich geboren, studiert Germanistik im Hauptfach und Publizistik und Recht in den Nebenfächern. Sie ist modebegeistert und hört am liebsten EDM. (Seite 5) – **5 ISABELLE KOCH** ist 1998 geboren, besucht die Kantonsschule Frauenfeld. Nach der Matura möchte sie nach England, vielleicht auch, um dort zu studieren. (Seite 10) – **6 MERET LIMACHER** ist 1996 geboren, besucht die Kantonsschule Frauenfeld. Nach einem Zwischenjahr in Südamerika kann sie sich ein Ethnologie- oder Geschichtsstudium vorstellen.

(Seite 15) – **7 SOPHIE DAENIKER** ist 1996 in Chicago geboren und besucht das Freie Gymnasium Zürich. Nach der Matura möchte sie die Welt bereisen und danach vielleicht Jus studieren. (Seite 12) – **8 LAURA BIONDI** ist 1997 geboren und besucht die Kantonsschule Frauenfeld. Nach einem Sprachaufenthalt in Irland könnte sie sich ein Psychologiestudium vorstellen. (Seite 13) – **9 FRANCESCA KLEINSTÜCK** ist 1997 in St. Gallen geboren. Sie besucht das zweisprachige Freie Gymnasium Zürich und möchte Kommunikations- und Medienwissenschaften studieren. (Social Media) – **10 MORRIS WOLF** ist 1995 in Zürich geboren. Er studiert Maschinenbau an der ETH Zürich und ist kunst- sowie musikbegeistert. (Seite 12) – **11 ANNA GRAFF** ist 1998 in Hamburg geboren. Sie geht an die Kantonsschule Wiedikon, engagiert sich politisch und könnte sich ein Geschichtsstudium vorstellen. (Seite 10) – **12 FLAVIA VON GUNTEN** ist 1997 in Thun geboren und besucht das Gymnasium Thun. Sie hofft, bis zum Anmeldeschluss einen Entscheid gefällt zu haben, welches Fach sie studieren will. (Seite 10)

Text: ANNA LUNA FRAUCHIGER
Illustration: ZOSIA DZIERZAWSKA

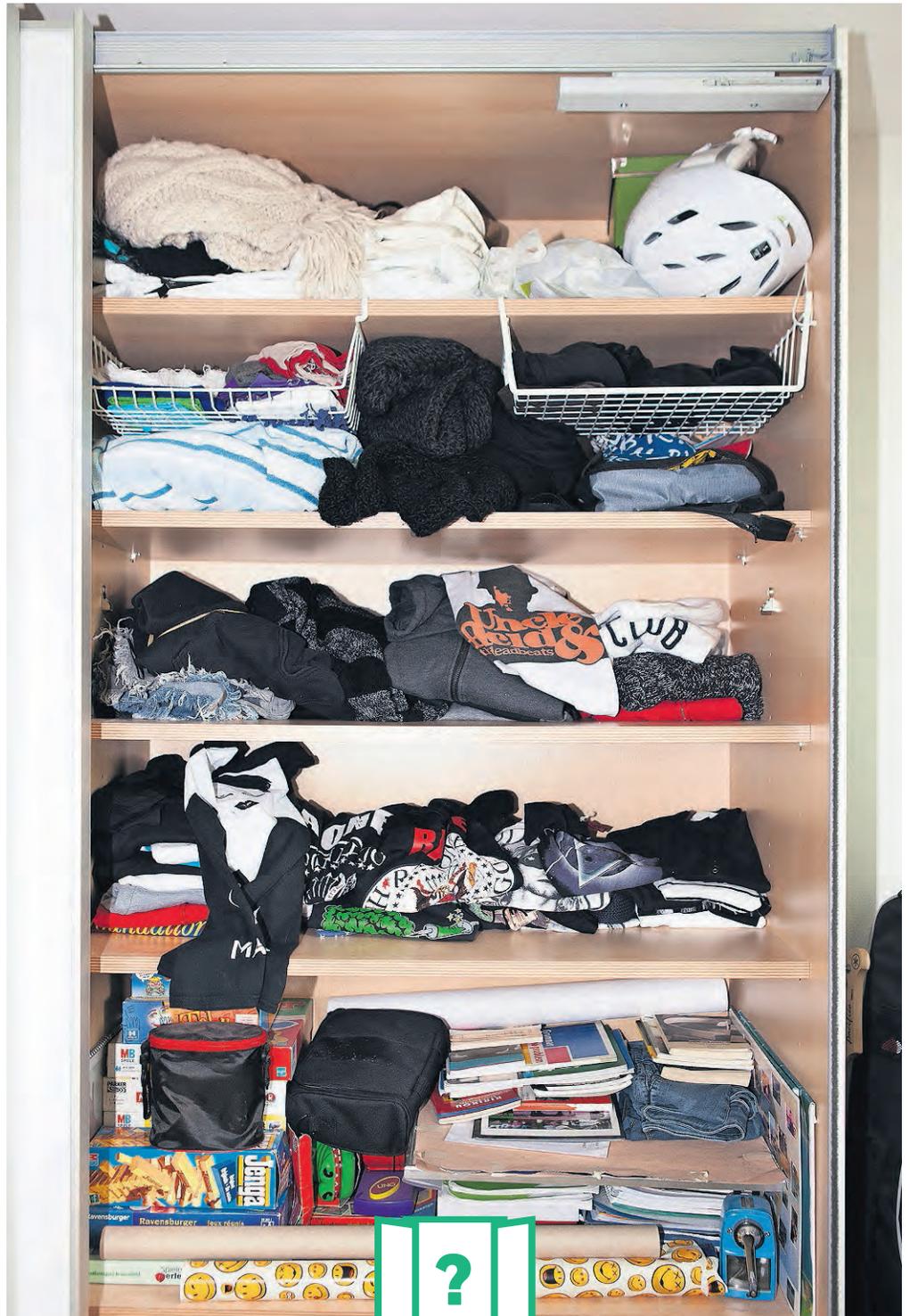


Sunday, fun day?

Die ganze Woche über wartest du nur aufs Wochenende. Und je länger du wartest, desto mehr verstärkt sich die Hoffnung, das Wochenende dauere ungefähr eine Woche, wenn es dann endlich da sei. Deshalb verschiebe ich all meine To-dos aufs Wochenende – obschon ich den Freitagabend und den Samstag längst verplant habe. Bleibt nur der Sonntag. Die Erwartungen an diesen Tag sind hoch. Doch selbst wenn ich zuweilen sogar den Wecker stelle, schaffe ich es nie vor elf Uhr aus dem Bett. Immer noch genügend Zeit, um für die Geschichtsprüfung zu lernen, das Buch für Französisch zu lesen, die Matheaufgaben zu lösen, Klavier zu üben, joggen zu gehen und mein Zimmer aufzuräumen...

Warum ich dann aber vier Stunden später auf dem Sofa sitze, die x-te Episode irgendeiner Serie schaue und mich dafür bemitleide, dass ich so viel Stress habe und am nächsten Tag wieder in die Schule muss, ist mir ein Rätsel. Leider können auch alle anderen in unserer Familie nicht mit Sonntagen umgehen. Von Zeit zu Zeit beschliessen wir zwar, gegen den kollektiven Sonntagsblues vorzugehen, und nehmen uns vor, einen Ausflug zu machen. Doch sobald einer vorschlägt, wir könnten wieder mal auf den Üetliberg spazieren, sagen die anderen drei: «Ich mag nicht», «es hat doch viel zu viele Leute» und «machen wir das lieber mal, wenn das Wetter etwas besser ist». Also bleiben wir zu Hause hocken und gehen uns zunehmend gegenseitig auf die Nerven.

Andere scheinen mit dem Sonntag weniger zu hadern. Wie viele Posts mit dem Hashtag #lazysunday habe ich auf Instagram schon gesehen! Meistens ist auf dem Bild ein Bett zu sehen, manchmal mitsamt den Füßen des Users, dazu ein Buch, der Laptop oder ein Magazin, plus Teetasse. Gemütlich. Ich kann mich nur damit trösten, dass auch die Urheber dieser Stillleben vermutlich Wichtigeres zu tun hätten, als im Bett zu liegen, und dass demnach auch sie nicht parat für die kommende Woche seien. Geschweige für den nächsten Sonntag.



Text: MERET LIMACHER

Fotografie: CHANTAL KAUFMANN



ZEIG MIR
WAS DU TRÄGST...

Frau oder Mann? Jedenfalls jemand, der gerne spielt, semi-ordentlich ist und Bleistifte im Schrank spitzt.

NZZ Toolbox blickt für jede Ausgabe in einen Kleiderschrank.

Auflösung: S. 15

HEILE NEUE WELT



Was passiert mit dem Menschen, wenn die Hälfte aller Arbeitsstellen automatisiert werden?

Der Mensch wird durch Roboter ersetzt. Dieses Schicksal teilen sich die Hälfte aller Berufe, vom Bauern bis zum Buchhalter. Was nach einem Science-Fiction-Roman klingt, soll in den nächsten zwanzig Jahren Realität werden. Nehmen wir mal an, das stimme: Werden unsere Ausbildungen in Zukunft noch etwas wert sein?

ÜBERBLICK INDUSTRIELLE REVOLUTIONEN

I. Dampfmaschine und Webstuhl

Die Dampfmaschine läutet im 18. Jahrhundert das industrielle Zeitalter ein. Mit Hilfe von Wasserdampf lassen sich grosse Teile der Industrie und des öffentlichen Verkehrs mechanisieren. Insbesondere der mechanische Webstuhl treibt die Produktion voran.

II. Henry Ford und das Fließband

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts führt der Autohersteller Henry Ford die Arbeit am Fließband ein und steigert damit seine Produktion um das Achtfache. Das Konzept der arbeitsteiligen Massenproduktion verbreitet sich rasch – stösst jedoch auch auf Kritik, wie sich beispielsweise in Charlie Chaplins Stummfilm «Modern Times» sehen lässt.

III. Programmierbare Maschinen

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts gewinnen Maschinen an Flexibilität: Sie lassen sich programmieren und können so verschiedenste Arbeiten übernehmen. Von der Fließbandfertigung bis zu Aufgaben mit höchster Präzision werden Arbeitskräfte durch programmierbare Maschinen ersetzt.

IV. Künstliche Intelligenz

Die programmierbaren Automaten sind abhängig vom Menschen, der die Produktion überwacht und die Automaten richtig einsetzt. Die cyber-physischen Systeme der Industrie 4.0 versprechen deshalb einen neuen industriellen Durchbruch: Ein cyber-physisches System besteht aus mehreren Automaten, die über eine künstliche Intelligenz verfügen und miteinander im Austausch stehen. Sie organisieren sich selber, überwachen die Produktion und arbeiten koordiniert am Endergebnis. Gemeinsam besitzen sie so die Fähigkeiten, komplexe Dinge herzustellen und unerwartete Probleme ohne menschliches Eingreifen aus dem Weg zu schaffen.

Ich sitze im Lichthof der Universität Zürich. Es ist Mittagszeit, und Massen von Studierenden strömen an mir vorbei. Sie reden über ihre Vorlesungen, langweilige Professoren und hübsche Mitstudentinnen. Niemand scheint einen Gedanken an die Zukunft zu verschwenden. Dabei werden diesmal auch akademische Berufe von der Automatisierung betroffen sein. Zukunftsforscher George T. Roos hält es für möglich, dass man beispielsweise bei einem Arztbesuch künftig nicht mehr mit einem Arzt spricht (siehe auch Seite 9), sondern mit einer künstlichen Intelligenz: «Diese könnte beispielsweise der Sessel sein, auf welchem man sitzt. Der Sessel befragt einen nach dem Wohlergehen und erstellt anschliessend eine Diagnose.»

Minus 284 000 Bürojobs in der Schweiz

Das Schweizer Beratungsunternehmen Deloitte hat sich ebenfalls diesem Thema zugewandt und seine Forschungsergebnisse publiziert: Grundsätzlich fallen der Automatisierung Berufe über alle Qualifikationsstufen hinweg zum Opfer. Besonders betroffen sind Arbeitskräfte im landwirtschaftlichen Sektor. Das ist nichts Neues, schliesslich wurden seit der Agrarrevolution im 18. Jahrhundert schon über 70 Prozent der landwirtschaftlichen Stellen automatisiert.

Doch auf dem Spitzenplatz der Verlierer befindet sich laut dem Ranking von Deloitte nicht etwa ein weiterer Beruf, welcher der Industrie zum Opfer fällt, im Gegenteil: Bürokräften und ähnliche Berufe im Dienstleistungssektor sind am meisten gefährdet. Das erstaunt mich, schliesslich wird Schweizer Schülern noch immer nahegelegt, nach der Sekundarschule das kaufmännische Lehrdiplom zu machen. Die Wahrscheinlichkeit, dass der Beruf des kaufmännischen Angestellten in den nächsten 20 Jahren verschwindet, liegt laut der Universität Oxford sogar bei 96 Prozent. In der Schweiz wären das laut dem Zürcher Kaufmännischen Verband 284 000 Erwerbstätige, die ihren Job verlieren würden. Ähnlich betroffen sind gemäss der Universität Oxford Kassierer, Metzgerinnen und Empfangspersonal.

Langsam zweifle ich, ob meine Generation der Zukunft gewachsen ist. Werden unsere Ausbildungen in zwanzig Jahren über-

haupt noch etwas wert sein? Ich muss wissen, wie viel an diesen Zahlen tatsächlich dran ist. Dafür rufe ich Markus Koch an; er ist Teilhaber bei Deloitte. Er bestätigt mir, dass in den nächsten Jahren gut die Hälfte aller Jobs verschwinden könnten. Trotzdem ist er optimistisch und verweist auf die früheren industriellen Revolutionen (siehe Kasten). Dort sind trotz allen Befürchtungen jeweils mehr Jobs entstanden als alte verschwunden. Nicht umsonst spricht man von der vierten industriellen Revolution. Industrielle Revolution deshalb, weil die bisherigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse aufgrund der fortschreitenden Digitalisierung vor einem abrupten Wandel stehen.

Ist Koch mit seiner Prognose nicht etwas zu optimistisch? Für George T. Roos, Gründer eines eigenen Instituts für Zukunftsforschung, steht fest, dass Menschen und Roboter in Zukunft Seite an Seite arbeiten werden. Deshalb ist es wichtig, Roboter als Mitarbeiter zu verstehen, mit denen man im Team arbeitet. Im Pflegebereich könnte ein Roboter beispielsweise viele Aufgaben des Pflegepersonals übernehmen, wie Patienten aus dem Bett heben oder Medikamentenvorräte auffüllen.

Glühbirne nimmt Einbrecher fest

Auch der Trendforscher Joël Luc Cachelin, dessen Firma sich mit den Herausforderungen der digitalen Gesellschaft beschäftigt, zeigt sich optimistisch: «Angebot und Nachfrage werden sich in den nächsten zwanzig Jahren quasi neu erfinden. Das ist aber auch eine grosse Chance, weil wir ja unsere Zukunft neu erfinden.» Cachelin nennt gleich einen neuen potentiellen Markt: «In der Gesellschaft wird das Bedürfnis wachsen, bewusst offline zu gehen. Das schafft neue Produkte, Dienstleistungen und Jobs.»

Den Grund für diesen Wandel sieht Cachelin in der fortschreitenden Digitalisierung und der daraus resultierenden Vernetzung. In Zukunft würden sogar Gegenstände miteinander vernetzt sein, das sogenannte Internet der Dinge. Vereinfacht bedeutet das Internet der Dinge, dass reale Gegenstände mit einem Chip ausgerüstet sind, um via Internet miteinander zu kommunizieren. Ausserdem haben sie Sensoren eingebaut, mit denen sie die Umwelt wahrnehmen und dar-



Wird die Zukunft geprägt sein von Massenarbeitslosigkeit oder von neuen Tätigkeiten, die wir noch nicht mal erahnen?

auf reagieren können. Wie bitte, Herr Ross, muss ich mir das konkret vorstellen? Der Mann hat natürlich ein Beispiel zur Hand: «Eine Glühbirne weiss vom Fenster, dass es gerade aufgebrochen wurde, und bemerkt über Bewegungssensoren, dass nun eine Person im Haus ist. Die Glühbirne benachrichtigt den Besitzer, ob sie Alarm auslösen soll, oder kommuniziert direkt mit den Türen, die sich verschliessen und den Einbrecher stellen. Die Wohnung merkt also von selbst, dass ein Einbruch stattfindet, nimmt den Einbrecher gleich fest und verständigt die Polizei.»

Die Automatisierung sieht also auf den zweiten Blick gar nicht mehr so schlimm aus. Die Chance zu nutzen und unsere Zukunft

neu zu erfinden, das möchte wohl jede und jeder. Doch haben wir auch die Werkzeuge dazu?

Auf der Suche nach einem Teilzeitjob durchstöbere ich diverse Stellenportale. In den meisten ausgeschriebenen Jobs werden Informatiker gesucht. Wer nicht programmieren kann, sollte hervorragend mit Excel umgehen können und perfekt Englisch sprechen. Für Cachelin ist klar, dass der Umgang mit Daten in Zukunft noch mehr an Bedeutung gewinnen wird. Ausserdem sollten wir Programmieren als Fremdsprache verstehen, mit der man schon früh beginnt. Ich merke, dass ich so schnell wohl keine Stelle finden werde, schliesslich hat meine Genera-

tion Französisch statt C++ in der Schule gelernt. Gerne höre ich, dass zum Werkzeugkasten der Automatisierung nicht nur Fachwissen, sondern auch soziale Kompetenz gehört: «Es werden besonders diejenigen Berufe an Bedeutung gewinnen, die Kreativität oder Empathie voraussetzen», sagt Markus Koch. Und er fügt an: «Das sind nicht automatisierbare Eigenschaften.»

Ebenfalls sicher sind Berufe im Bereich der Organisation, in denen eine hohe Flexibilität verlangt wird, wie etwa der Beruf des Managers. Flexibilität scheint das Zauberwort der Zukunft zu sein. Cachelin erklärt: «Unternehmen müssen zunehmend als Netzwerke betrachtet werden, mit offenen Grenzen



Werden unsere Ausbildungen in zwanzig Jahren überhaupt noch nützlich sein?

nach aussen und innen, dafür mit weniger fixen Stellen und Abteilungen. Der Arbeitnehmer befindet sich als Akteur in diesem Netz von Unternehmen, deshalb ist grosse Flexibilität gefordert.»

«Der ideale Arbeitnehmer besitzt Reife»

Nicht nur Unternehmen und Berufsbilder müssen in Zukunft flexibel gehandhabt werden, sondern auch die eigene Laufbahn: «Die klassische Abfolge von Ausbildung und Arbeiten gerät durcheinander. Anstelle eines fixen Berufes wählt man eine Branche als Einstieg in die Berufswelt, in der man sich dann neuen Aufgaben stellen wird.» Dabei sollte man sich seiner sozialen Stärken bewusst werden.

Diese sind unabhängig von der absolvierten Ausbildung und helfen dabei, neue Aufgaben selbstbewusst anzupacken. Nun möchte ich ganz konkret wissen, was dies für meine Ausbildung bedeutet. Sind lange Ausbildungen von gestern? Sollte man heutzutage einen schnellen Berufseinstieg wählen, da Berufe sowieso nur von kurzer Dauer sind? Koch stimmt Cachelin zu: «Anstelle von langen, spezialisierten Ausbildungen sollte man sich in Zukunft lieber flexibel zeigen und fortlaufend weiterbilden oder umschulen, je nachdem, was gerade gefragt ist», so Koch.

«Statt eines engen Fachwissens wird in Zukunft Reife sehr wichtig sein. Der ideale Arbeitnehmer besitzt eine grosse Reife, hat

nicht nur in der Berufswelt Erfahrungen gesammelt, sondern auch persönliche Erfahrungen gemacht und besitzt ein breites Allgemeinwissen.» Dann gibt uns Koch noch einen guten Tipp: «Statt auf eine lange Ausbildung zu setzen, sollte man lieber zwischendurch erste Joberfahrungen in verschiedenen Feldern sammeln oder ein Jahr reisen gehen, da dies dem Arbeitnehmer ebendiese Qualitäten zeigt.»

Beflügelt von diesen Worten, beschliesse ich, meine Bewerbungen vorerst zur Seite zu legen und Reisepläne für die nächsten Semesterferien zu schmieden.

Menschen und Maschinen

Wie werden neue digitale Möglichkeiten unsere Berufe verändern? Brauchen wir bald keine Lehrer mehr, kommt die Landwirtschaft ohne Bauern aus? Dazu befragten wir Karin Frick, Trend- und Zukunftsforscherin beim Gottlieb-Duttweiler-Institut, und Joël Cachelin, Geschäftsführer der «Wissensfabrik», sowie Fachpersonen der einzelnen Berufe. Fazit: Vielleicht wird die Berufswelt dank all der Technik sogar menschlicher.

MEDIZIN

Die Gesundheitscoachs

Im Medizinstudium muss viel auswendig gelernt werden. Demnach werden Ärztinnen und Ärzte in einer Zeit, in der jegliches Wissen auf dem Smartphone abrufbar ist, überflüssig. Ein Mitglied des Zentralvorstandes der Ärzterverbindung FMH, der Arzt Remo Osterwalder, widerspricht entschieden. Die Medizin werde sich verändern, doch: «Da der menschliche Körper nicht vergleichbar ist mit einer Maschine oder einem Motor, wird die Technik an ihre Grenzen stossen. Deshalb ist und bleibt der Mensch, also der Arzt, unverzichtbar.» Eine Herzoperation wird folglich nicht so bald von einem Roboter durchgeführt werden. Maschinen werden die Spezialisten unterstützen, nicht ersetzen. Und Trendforscher Joël Cachelin ergänzt: «Besonders wichtig werden in Zukunft Dinge wie das Gespräch mit Patientinnen und Patienten bei schlimmen Diagnosen. Ausserdem könnten Ärzte zu einer Art ganzheitlichen – psychischen wie physischen – Gesundheitscoachs werden.» Karin Frick prognostiziert eine Verschiebung der Arbeit des Arztes von der Behandlung zur Prognose. Das Ziel werde sein, Krankheiten früher zu erkennen und entsprechend vorzubeugen: «Die Prävention wird ein Kernpunkt der zukünftigen Medizin sein, denn dadurch entstehen günstigere und bessere Heilungschancen.»

LANDWIRTSCHAFT

Der Bauer als Manager und Marketingprofi

Die Landwirtschaft ist ein Spezialfall, denn sie ist technische Neuerungen längst gewohnt: Elektrische Melkmaschinen gibt es seit 120 Jahren. Eintönige Arbeiten wie das Bestellen von Feldern würden künftig noch mehr von Maschinen übernommen, bestätigt der Schweizerische Bauernverband. Und es werde noch weniger Menschen geben, die vom Bauern leben könnten. Einzig in der Berglandwirtschaft gehe dem Menschen die Arbeit nicht so bald aus, denn auf diesem Terrain haben Maschinen einen schweren Stand. Die Kommunikationsleiterin des Verbands, Sandra Helfenstein, sieht die digitale Entwicklung als Chance: «Bauern haben mehr Zeit für anderes, ihr Berufsbild wird vielseitiger. Bereits sind Aufgaben im Bereich Management und Marketing dazugekommen, in Zukunft wird ein Bauer auch technisch noch versierter sein müssen.» Cachelins Visionen reichen weiter: «Ich kann mir vorstellen, dass irgendwann alle Tiere und Pflanzen auf einem Bauernhof einen Chip eingebaut haben.» Dieser würde den Bauern rund um die Uhr informieren, wie es den Tieren geht, und ihn im Problemfall alarmieren. Cachelin nennt aber auch den möglichen Gegentrend zu verstärkter Regionalisierung. Hier könnte das Web vermitteln zwischen Bauern und Konsumenten – zwecks Direktverkaufs.

BESTATTER

Nach dem Tod braucht's menschliche Wärme

Der Beruf des Bestatters hat dank der Serie mit Mike Müller an Charme gewonnen. Wie genau das Geschäft mit dem Tod abläuft, ist in der Schweiz nicht einheitlich geregelt. Ist die Bestattung in Städten wie Zürich Aufgabe der Stadt, übernehmen dies vielerorts private Unternehmen. Der Beruf habe sich schon in den letzten fünfzig Jahren stark verändert, erklärt der Präsident des Schweizer Verbands der Bestattungsdienste, Philipp Messer. In den 1960er Jahren übernahm noch der Schreiner das Bauen des Sarges und den Transport der Verstorbenen zum Friedhof. Den Rest besorgten die Kirche und Nachbarn. Heute sind die Wünsche für die Bestattung individueller, die Formalitäten weit komplizierter. «Das Aufgabenspektrum ist so breit, dass eine maschinelle Ersetzung undenkbar ist», sagt Messer. Dazu gehören

die Organisation der Trauerfeier, das Verfassen der Todesanzeige und der Transport des Toten. Zudem ist im Beruf eine klare Tendenz hin zur Dienstleistung ersichtlich; sprich: Der Bestatter ist derjenige, der für die Hinterbliebenen da ist und ihnen alle Arbeiten und Sorgen abnimmt – eine ganz und gar «menschliche» Aufgabe. Wird sich ein Bestatter künftig auch um unsere digitale Identität kümmern? Kaum, meint Messer. Es gibt in der Schweiz aber eine Firma namens SecureSafe, bei der man Benutzernamen und Passwörter hinterlegen kann – nach dem Tod haben Angehörige dann Zugriff.

KAUFMÄNNISCHE BERUFE

Der Bürojob wird kreativer

Trotz der Prophezeiung der Uni Oxford, dass der Beruf des kaufmännischen Angestellten bis 2036 verschwinde, ist die KV-Lehre die meistgewählte in der Schweiz. Der Leiter der Jugendstelle des Kaufmännischen Verbands, Michael Kraft, würde auch niemandem von einer KV-Lehre abraten: «Die Ausbildung trägt den technischen Veränderungen heute schon Rechnung. Gut möglich, dass in Zukunft in einem Büro Sozialkompetenzen oder Beratungsfähigkeiten noch wichtiger werden.» Kraft findet, es spreche für die Lehre, dass nur 3,4 Prozent der KV-Absolventinnen und -Absolventen vier Monate nach Abschluss arbeitslos sind und dass neun von zehn KV-Abgängern sich gut auf ihre erste Stelle vorbereitet fühlen. «Bei Bürojobs wird es eine Entschleunigung geben», meint auch Cachelin, «und es dürfte vermehrt um das Aufbereiten von Wissen für andere gehen.» Nebst den Informatikkenntnissen, die essentiell sein werden, könnten also kreativere Aufgaben im KV in Zukunft wichtig sein. Mehr Beratung statt Tabellen abschreiben, mehr Diskussion als Schreibarbeiten – machen also die digitalen Veränderungen und der Trend hin zu noch mehr Maschinen den Job des Büroisten letztlich menschlicher?

SCHULE

«Superlehrer» und selbständige Schüler

Physisch anwesend zu sein und von einer Lehrperson Stoff vermittelt zu bekommen ist für Schülerinnen und Schüler selbstverständlich. Dies könnte sich aber bald drastisch ändern. Karin Frick beschreibt zwei mögliche Szenarien: Das erste ist stark ans heutige Unterrichten angelehnt und konzentriert sich auf die Fähigkeiten der Lehrperson. Laut Frick gäbe es dann nur noch wenige, sehr talentierte Lehrpersonen, sogenannte Superlehrer, die mit Hilfe neuer Technik riesige Schülermassen erreichten. Womit auch die Schülerschaft gefordert wäre: Sie müsste eine grosse Kompetenz im Umgang mit Computern mitbringen. Der Unterricht wäre immer noch frontal, allerdings mit riesigem Publikum. Lehrpersonen würden sozusagen eine Starrolle übernehmen. Das zweite mögliche Szenario überdenkt den ganzen Lernprozess. Es beruht auf der Annahme, dass der erste Schritt des Lernens, also die Aneignung von neuem Stoff, selbständig geschehen könne. Statt sich das Gehörte im nachhinein anzueignen, würden Schüler dies nun zu Beginn ohne Unterstützung einer Lehrperson tun. Erst in einem zweiten Schritt käme man zusammen und würde das Gelernte miteinander verarbeiten. Die Lehrperson nähme in diesem Fall die Rolle eines Moderators und Lerncoachs ein, der den Austausch der Schüler leitet und gegebenenfalls unterstützend eingreift. Joël Cachelin sieht neue Möglichkeiten durch «augmented» und «virtual reality», etwa durch 3D-Brillen, die es erlauben, im Geographieunterricht in ferne Länder «zu reisen». Er befürchtet aber auch eine vermehrte Überwachung der Schülerinnen und Schüler mittels eingepflanzter Chips.

Die digitale K

Nordamerikaner geniessen ihr Stadion

Die Liebe zum Eishockey manifestiert sich in Zuschauerzahlen in den Stadien: Bei minus 11 Grad verfolgten 105 491 Fans am 1. Januar 2014 die Partie zwischen Boston und Toronto live in Michigan, anstatt in der warmen Stube via Internet, zu dem 87,4 Prozent der Bevölkerung Zugang haben, zuzuschauen.

Erste digitale Zeitung Lateinamerikas

In El Salvador wurde 1992 mit der Internetzeitung «El Faro» («Der Leuchtturm») die erste digitale Zeitung Lateinamerikas gegründet – obwohl damals weniger als ein Prozent der Bevölkerung Internetzugang hatte. «El Faro» ist mittlerweile ein bekanntes und einflussreiches Medium, das Hintergrundartikel über die Gewalt und die Bandenkriege El Salvadors publiziert.

In Afrika geht man via Handy online

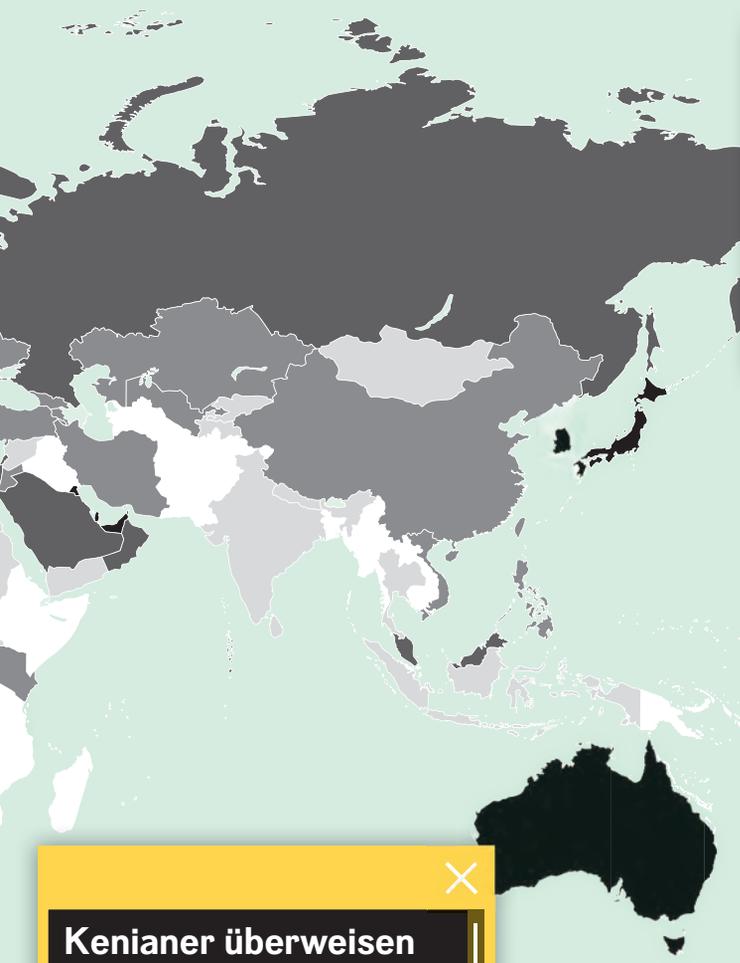
Zwei Drittel der erwachsenen afrikanischen Bevölkerung haben inzwischen Zugang zu Informationstechnologie. Besonders beeindruckend ist das schnelle Wachstum des Mobilfunkmarktes: von 16,5 Millionen Mobiltelefonen im Jahr 2000 auf 650 Millionen im Jahr 2012. In manchen Ländern haben demzufolge mehr Menschen Zugang zum Mobilfunknetz als zu sauberem Wasser oder Strom.

Quelle: The World DataBank, nhl.com, NZZ, Zeit.de, Spiegel online, The Economist, aljazeera.com, welt.de

luft

DER ZUGANG ZUM INTERNET IST SELBSTVERSTÄNDLICH für uns geworden. In der Schweiz haben 87 von 100 Personen Zugriff auf das World Wide Web. Doch gibt es viele Länder, in denen dies noch ganz anders aussieht. Dieser Unterschied im Zugang zu moderner Kommunikationstechnologie, besonders dem Internet, wird im Begriff der digitalen Kluft zusammengefasst. Diese scheint von Jahr zu Jahr zu wachsen. Dass ein fehlender Zugang die Entwicklungschancen eines Landes erschwert, bleibt umstritten, denn viele Länder sind mit innovativen Projekten daran, die digitale Kluft zu verkleinern.

Recherche: ANNA GRAFF, ISABELLE KOCH, FLAVIA VON GUNTEN
 Infografik: VÖLLM + WALTHERT



Zwang zur Offenlegung für ausländische Anbieter in China
 Der Paragraph 15 eines Antiterrorgesetzes in China schreibt vor, dass alle ausländischen Telekommunikations- und Internetdienstleister die Verschlüsselungen zu ihren Datenbanken oder ihrer Software für spezielle Kontrollbehörden offenlegen müssen, wenn sie in der Volksrepublik operieren wollen.

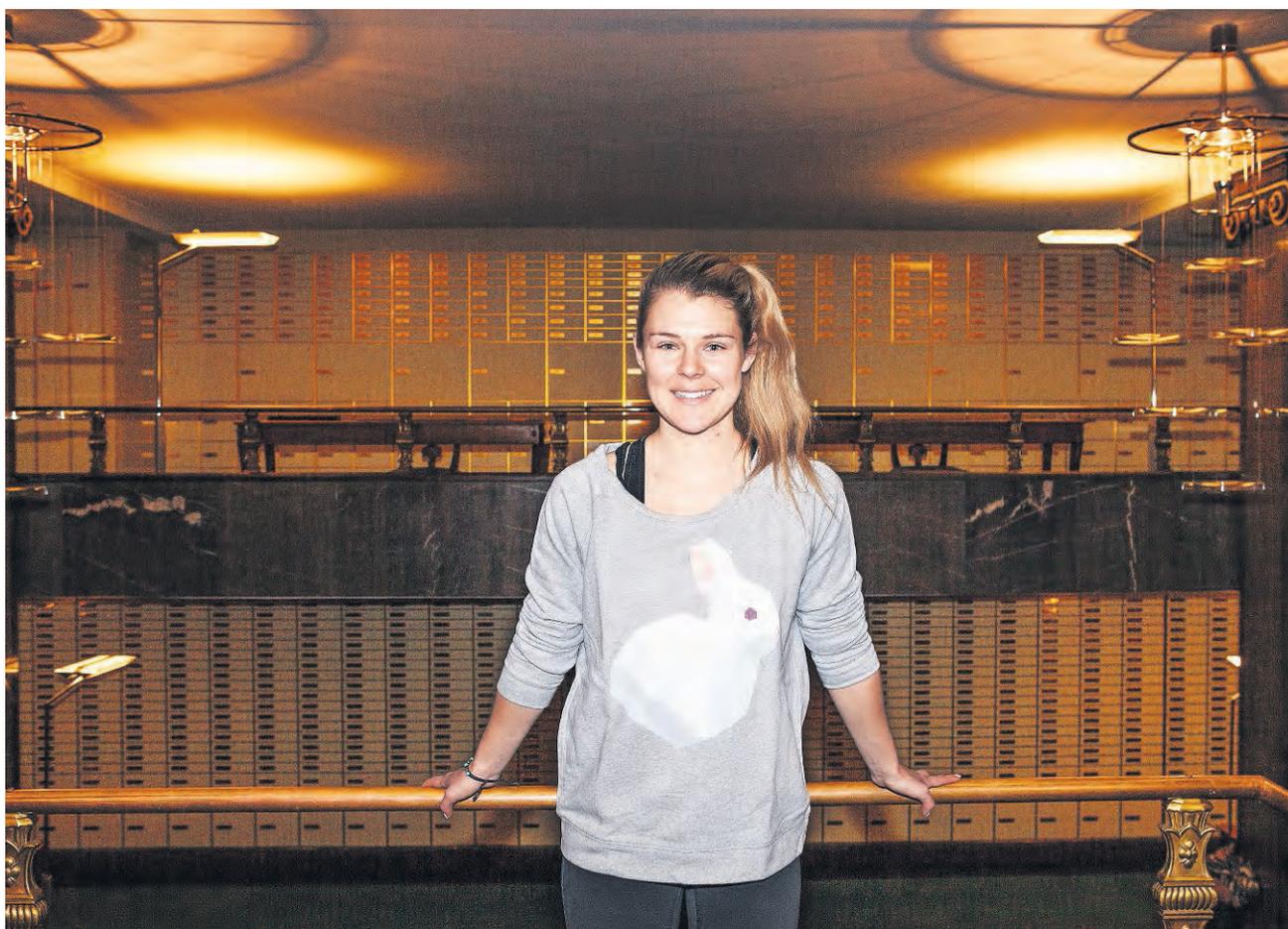
Ukrainischer Darth-Vater-Politiker
 2014 kandidierte die Internetpartei der Ukraine für den Sitz des Bürgermeisters in Kiew. Darth Vader nannte sich ihr Kandidat, hinter dem Pseudonym versteckt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit Parteigründer Dmitri Golubow. Vielleicht hätte seine Wahl die Verbreitung des Internets in der Ukraine gefördert – das Land nimmt in einschlägigen Statistiken den letzten Platz in Europa ein.

Kenianer überweisen Geld per Mobile
 Anstatt via Internet Onlinebanking zu nutzen, bezahlen in Kenia rund zwei Drittel der erwachsenen Bevölkerung via Handy. Das Mobile-Bezahlsystem M-Pesa wurde 2007 lanciert und hatte nach einem Jahr bereits 1,6 Millionen Nutzer. Das System ist so erfolgreich, dass heute weltweit rund 25 Millionen Menschen damit Geld überweisen.

In Libyen per Mobile für Wahlen registrieren
 Das weltweit erste Registrierungsverfahren per Handy für Wahlen wurde 2014 in Libyen installiert und für die Parlamentswahlen genutzt. 1,1 Millionen der 3,3 Millionen Wahlberechtigten haben sich damals per SMS registrieren lassen.

Anteil Internetbenutzer nach Staaten

- 74,7 – 98,2 %
- 55,5 – 74,7 %
- 37,4 – 55,5 %
- 14,3 – 37,4 %
- 1,0 – 14,3 %



IM TRESORRAUM MIT

Lara Zaugg

Die 26jährige Bernerin meistert den Spagat zwischen zwei Arbeitsformen – sie ist freischaffende Bloggerin und Angestellte. Ob wir alle in Zukunft so arbeiten werden? NZZ Toolbox hat Lara Zaugg im Tresorraum getroffen.

Nein, sie ernähre sich nicht nur von Süsse, sagt Lara Zaugg, auf deren Food-Blog vanillacrunnch.com sich Nüsse, Früchte und vor allem sehr viel Schokolade finden. Dass sie hauptsächlich kalte, vegane Desserts postet, hat neben ihrer persönlichen Vorliebe vor allem praktische Gründe: «Warmes Essen wird beim Fotografieren kalt.» Und bei Desserts sei es eben einfacher, sie appetitlich in Szene zu setzen.

Zurzeit ist der Blog ein «professionelles Hobby» für Zaugg, die in Bern Betriebswirtschaftslehre studiert hat. Das Studium war für sie damals mehr Verlegenheitsentscheid als Herzensangelegenheit. Zaugg wollte etwas studieren, was ihr viele Möglichkeiten offenlässt. Nach dem Studium landete sie als Praktikantin bei einer grossen Schweizer Bank. Obwohl das Projekt abwechslungsreich war, fühlte sich die Berufsanfängerin auf Dauer nicht am richtigen Ort. Die angebotene Vollzeitstelle schlug sie aus: «Zu viele Vorgaben bei zu wenig Kreativität», sagt sie. Danach begann Zaugg bei einem Schweizer Telekommunikationsunternehmen zu arbeiten. Dieser Job war zwar okay, aber auch nicht gerade das, was sie ihr Leben lang machen wollte.

Eine Chance, ihre Situation zu ändern, sah sie in einer Anzeige für einen Workshop bei Google. Auf ihre Bewerbung erhielt sie zwar eine Absage. Aber entmutigen liess sie sich dadurch nicht: Die Ablehnung konterte sie mit einer ausführlichen E-Mail. Dort schrieb sie, dass sie nicht einsehe, wieso Google für einen Workshop, der weder ein Praktikum noch eine Stelle sei, überhaupt

Absagen erteile. Ihre Hartnäckigkeit hat sich gleich doppelt gelohnt: Weil sie nicht lockerliess, wurde Zaugg doch noch zur Veranstaltung eingeladen. Und sie erhielt eine dreimonatige Praktikumsstelle in London, die sie diesen Sommer antreten wird. Begeistert von der Arbeitsatmosphäre, die sie in Zürich erlebt hat, erhofft sie sich nun, bei Google zu finden, was sie bei der Bank vermisst hatte: ein kreatives Arbeitsumfeld.

Wieso aber setzt sie nicht alles auf eine Karte und arbeitet Vollzeit für ihren Blog? Immerhin gehört er mit über 125 000 Followern auf Instagram zu den bekannteren Food-Blogs der Schweiz. Und ein Traumjob wäre es für sie ja allemal. In der Schweiz sei es eben noch schwierig, mit einem Blog seinen Lebensunterhalt zu verdienen, sagt Zaugg. Auch wenn sie jeden Tag über fünf Anfragen für potentielle Aufträge erhalte, seien Kooperationen mit Bloggern bei hiesigen Firmen noch nicht so etabliert wie zum Beispiel in den USA. Wenn es aber in Zukunft mit weniger finanziellem Risiko verbunden wäre, könnte sie sich durchaus vorstellen, nur noch für den Blog zu arbeiten.

Ein grosser Vorteil bleibt, wenn die Berufsanfängerin ihren Blog nur als Nebenjob betreibt: Lara Zaugg kann posten, was ihr wirklich schmeckt. Nichts fände sie schlimmer, als ein Produkt nur promoten zu müssen, um am Monatsende die Rechnungen bezahlen zu können. So bleiben ihr Blog und ihr Arbeitsleben ganz nach ihrem Geschmack.

Dieser Artikel entstand in Zusammenarbeit mit dem Zürcher Bankenverband.

«Es Programm chan für kei Fehler hafte»

STATUS

It's just me, myself and I.
Solo ride until I die,
cause I got me for life.



PROFILBILD



EINE WHATSAPP-UNTERHALTUNG MIT:

NICOLE SCHMITT (18)

Die KV-Lehrtochter arbeitet im Büro der Textilmaschinenfirma Santex-Rimar AG im thurgauischen Tobel und geht einen Tag pro Woche in die Schule. Nach ihrem Lehrabschluss möchte sie für einige Zeit im Betrieb weiterarbeiten und anschliessend Jura studieren.

CHAT

Interview: LAURA BIONDI
Foto: NICOLE SCHMITT

Nicole, du häsch dini KV-Lehr im summer 2013 gstartet. Wie gseht din Alltag eso us?

19:11

Richtig. Also min alltag isch immer sehr andersch, es chunt au immer druf ah i wellere Abteilig i bi. Momentan bini im Verkauf döt mueni bspielswis Offerte erstelle, Ufragsbestätigung und Messene im Usland vorbereite, Reise für d Verkäufer plane.

19:16

SKV isch mit 10 000 Lehrling pro Jahr jo die beliebtesti Lehr ide Schwiiz. Warum häsch du dich persönlich defür entschide?

19:17

Well für mich kei handwerkliche job i frog cho isch, isch s Kv eini vo de beste Grundusbildige. Noch de Lehr stönd eim so viel Türene offe.

19:20

Das stimmt! Und was gfallter us hütiger sicht am beste dra?

19:21

Mir gfallt d Teamarbeit, de kontakt mit de Kunde und dass es immer was neus git. A miner Firma gfallt mir vor allem, dass üsi Produkt international vertribe werded und für d herstellig vo bekannte Marke verwendet werde, wie zb Victorias Secret oder H&M.

19:24

E schnelli Recherche bestätigt: D Santex Rimar lieferet Maschine noch Indie, China, Italie und a ganz berühmti Markehersteller! Öb das echt ab und zue gratis Unterwösch git?

Wie gseht denn d kombination us Praktischem (Bruefsalltag) und Theoretischem (Schuel) us? Und wovo profitiersch du persönlich am meiste?

19:26

Also mir hend im 1. und 2. Lehrjahr zwei Täg Schuel, im 3. nur no eine. Zuesätzlich hemmer no all halb jahr 3 Täg ÜK de hilft eim d Sache i de Branche besser z verstoh. I profitier am meiste vom schaffe und vom ÜK.

19:29

ÜK? Mues ich als uninformierti Kantischülerin gademol norschloh. Aha. Überbetriblich Kurs wo nebet de Schuel zum Erwerb vo bruefliche Fähigkeiten diened.

Wennmer vo Bruefsalltag reded: Was für en Stellwert hät Technologie i dim Alltag?

19:31

De Stellewert vo de Technologie isch sehr hoch, denn bim kv chasch ohni fasch nüt meh mache. Bi üs isch emol de Router ablege und denn hani agfange für d schuel lerne welli nix meh mache ha chöne.

19:34

Ohni Router also zrug id Steizit. Sprech ich sie mol uf die letstens erschieneni Studie vode Universität Oxford ah, wo seit, dass i 20 Jahr über d Hälfti vode kaufmännische Brüef vo Roboter übernoh werded.

Was seisch denn du dezue dass d KV-Lehr lut ere Studie vode Uni Oxford demnächst es Uslaufmodell werde söll?

19:35

Nei denk i nöd, klar wird sich s KV stark verändere und villicht git s es nümme so wie jetzt aber ganz wird s nie wegfalle.

19:37

Denn häsch du i demfall kei Angst devor dass en Roboter i Zuekunft din Job überneh wird?

19:38

Nöd direkt en Roboter sondern eher es programm aber das mues am schluss no immer überwacht werde vom ene Mensch. Ebefalls cha es Programm für kei Fehler hafte und es cha s menschliche denke nöd ersetze.

19:42

Denksch du, dass in de Folg vo dere fortschrietende Digitalisierig au immer meh kaufmännischi Routinearbeiten in Länder mit viel gringere Lohnkoste verlagert werded?

19:48

Ich denk ganz klar nei. Durch das, dass Arbeite durch Programm ersetzt werded, isch wichtig dass die denkend Person kulturell und sprachlich im Land dihei isch. Ebenfalls en wichtige Aspekt isch de Dateschutz.

19:52

Überrascht mich aber. Grad inne Textilbetrieb, wo fröhener alles vo Hand gmacht worde isch und hüt nurmo mit Maschine gearbeitet wird, hätti denkt, dass de Fortschritt vode Technologie meh gfürchtet wird.

Was die Initiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen mit der immer digitaler werdenden Arbeitswelt zu tun hat.

Ist Geld für alle die Lösung?

Unsere Gesellschaft steht vor einem immensen Umschwung – der vierten industriellen Revolution im Zuge der Digitalisierung. Diese Veränderung bringt vermutlich eine grosse Anzahl von Arbeitsplatzverlusten mit sich. Denn gewisse Berufe können durch Computer und Maschinen ersetzt werden, die schneller, zuverlässiger und günstiger als Menschen arbeiten – wie zum Beispiel die Selfscanning-Maschinen, die seit einiger Zeit im Detailhandel aufkommen.

Von dieser Entwicklung profitieren wahrscheinlich also vor allem diejenigen, die zum Beispiel ein Unternehmen besitzen und durch die Veränderungen weniger Angestellte benötigen, wodurch sie Lohnkosten sparen. Die Wertschöpfung, die unsere Wirtschaft produziert, könnte in Zukunft also noch ungerechter verteilt sein. Die Frage ist nun, wie wir als Gesellschaft mit der Bedrohung von zunehmender Arbeitslosigkeit und der sich damit öffnenden Vermögensschere umgehen wollen.

Weniger erpressbar

Die Initiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen, über die wir am kommenden 5. Juni abstimmen werden, behauptet, eine Antwort gefunden zu haben. Der Name ist eigentlich selbsterklärend: Bei einer Annahme stünde jedem ein gewisses bedingungsloses Einkommen pro Monat zu – egal ob er oder sie arbeitet oder nicht. Die Initiative ist sehr vage formuliert. Der Betrag und die genaue Umsetzung müssten also bei einem

Ja des Volkes vom Parlament definiert werden (in der Abstimmungsdebatte werden oft 2500 Franken pro erwachsenen Schweizer und 625 Franken pro Kind genannt).

Aber inwiefern soll das eine Lösung für Arbeitsplatzverluste sein? Die Jobs gehen in der Zukunft eher nicht verloren, weil es der Wirtschaft schlechter geht, sondern weil die Produktion und damit die Wertschöpfung von Maschinen übernommen werden können. Dies führt zu einer Machtverlagerung. Die Lohnkosten für Unternehmen sinken auf Kosten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die unter Umständen sogar ihren Job verlieren. Ein bedingungsloses Grundeinkommen würde diese Wertschöpfung wieder über die Bevölkerung verteilen. Arbeitende liessen sich, obwohl sie dringend nach einer Stelle suchen, weniger stark erpressen. Sie wären durch das Grundeinkommen für ihr Existenzminimum abgesichert, und es wäre ihnen weiterhin möglich, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.

Das klingt grossartig, es gibt aber einige Haken! Die Initiative ist so unkonkret formuliert, dass nicht sicher ist, was bei einer Annahme mit den Sozialversicherungen wie der AHV (Alters- und Hinterlassenenversicherung) geschehen würde. Die Initiative müsste von National- und Ständerat umgesetzt werden. Das bedingungslose Grundeinkommen könnte von den Räten als Ergänzung oder als Ersatz der Sozialwerke gesehen werden. Aber wäre es denn wirklich sinnvoll, das relativ gut funktionierende, aber an Bedingungen geknüpfte

System mit AHV und Invalidenversicherung (IV) an den Nagel zu hängen?

Es fehlen 25 Milliarden Franken jährlich

Ein zweites Problem scheint mir die fehlende Klärung der Finanzierung im Initiativtext zu sein. Wie die Wertschöpfung zurückverteilt werden würde, ist momentan alles andere als klar. Die Kosten könnten über verschiedene Steuern gedeckt werden, die je nachdem gewisse Gesellschaftsgruppen stärker belasten als andere, oder aber über die Mehrwertsteuer, wodurch der allgemeine Konsum sich verteuern würde.

Initiativkomitee und Bundesrat sind sich aber auch nicht einig darin, was das bedingungslose Grundeinkommen kosten würde – wobei ja noch nicht einmal klar ist, wie hoch dieses ausfiele. Der Bundesrat rechnet mit 208 Milliarden Franken Gesamtkosten, wovon «nur» rund 25 Milliarden Franken zusätzlich jährlich finanziert werden müssten. Weiter würde die Initiative, je nach vom Parlament beschlossener Höhe des Grundeinkommens, vermutlich auch den Anreiz mindern, sich für einen tiefen Lohn in den Arbeitsmarkt zu integrieren.

Die Initiative hat also zwar spannende Vorteile, aber auch unklare Nachteile und ist somit noch keine fertig gedachte Lösung für unsere Probleme der Zukunft. Ob ich ihr zustimmen werde, weiss ich, ob der Chancen und Risiken, die sie bietet noch nicht, finde die Initiative aber eine interessante Vision – und du?

...UND ICH SAGE DIR,
WER DU BIST.



Interview: MERET LIMACHER

Fotografie: CHANTAL KAUFMANN



«Den perfekten Samstag verbringe ich im Freien mit meinen Freunden.»

Céline Vock, 19

Célines Kleiderschrank: S. 4

Mit 16 Jahren entschied sich die Maturandin, ihre Haare abzuschneiden, um ein Zeichen gegen die Konformität zu setzen.

Momentan höre ich: «Exploited», «Nirvana» und «The Clash». **Momentan lese ich:** «Winter der Welt» von Ken Follett und meine Maturalektüre. **Mich beschäftigt gerade:** dass ich viel zu viel Zeit für die Schule investieren muss und meine E-Gitarre zu kurz kommt. **Hier kaufe ich gerne ein:** im Coop, denn dort ist das Bier nicht so teuer. Ausserdem mag ich Brockenhäuser. **Das ist mein Style:** Doc Martens und meine Lederjacke mit politischen

und musikalischen Statements gefallen mir am besten. **An meinem perfekten Samstag:** stehe ich gemütlich auf, um einen Bialetti-Kaffee zu trinken, dabei habe ich ein Buch zur Hand. Danach verbringe ich meinen Tag im Freien mit meinen Freunden. Der perfekte Abschluss des Abends ist ein richtig gutes Livekonzert. **In dieser fiktiven Welt möchte ich gerne leben:** in Willi Wonkas Schokoladenfabrik aus «Charlie und die Schoko-

ladenfabrik», da ich momentan total auf Schokolade stehe. **Dieses Kleidungsstück würde ich nie anziehen:** einen Pullover mit einer 88. **Ich bedauere:** dass der Perfektionismus einen viel zu hohen Stellenwert in unserer Gesellschaft einnimmt und viele Menschen darunter leiden. **Mein peinlichstes Kleidungsstück:** ein unglaublich scheussliches Kleid, das ich mit 14 Jahren im Tally Weijl gekauft habe.



NZZ Toolbox erscheint am:
24. September 2016,
10. Dezember 2016.

NZZ Toolbox erscheint
als Beilage der «Neuen
Zürcher Zeitung»:
www.abo.nzz.ch.

IMPRESSUM

Redaktion: Peer Teuwsen (Leitung), Barbara Ehrensperger
Art-Direction und Bildredaktion: Völlm + Walthert, Zürich – Produktion: Andrea Fuchs
Korrektorat: Urs Remund – Verlag: Lukas Leuenberger (Product Management)
Redaktion und Verlag: NZZ AG, Falkenstrasse 11, Postfach, 8021 Zürich, toolbox@nzz.ch.

Offshore-Firma? Bargeld – brauchen wir das? Protektionismus?

Zwei Wirtschaftsredaktoren und eine Wirtschaftsredaktorin der NZZ erklären.

Illustration: ZOSIA DZIERZAWSKA

SERCIO AIOLFI

PROTEKTIONISMUS?

Ein Land, das seine Wirtschaft, einen Industriezweig oder ein spezielles Produkt vor ausländischer Konkurrenz schützen will, greift zum Mittel des Protektionismus. Es kann die Einfuhr gewisser Güter verbieten (was selten vorkommt) oder auf ein importiertes Gut einen Zoll erheben (was die Regel ist). Eine solche Abgabe verteuert das eingeführte Produkt und sorgt dafür, dass es für den Käufer im geschützten Heimmarkt nicht mehr so attraktiv ist; er wird dann das inländische Gut gegenüber dem ausländischen bevorzugen. Diese Art von Protektionismus findet sich zum Beispiel am Fleischmarkt. Will eine ausländische Firma also Fleisch in der Schweiz verkaufen, wird es je nach Sorte mit einem Zoll von bis zu unglaublichen 1676 Prozent belegt. Mit ähnlichen Abwehrmassnahmen schützt man hierzulande auch die heimische Milchwirtschaft.

Politisch begründet wird Agrarprotektionismus meist damit, dass die heimische Landwirtschaft ohne diese Massnahmen nicht lebensfähig wäre. Das ist wohl richtig. Aus Konsumentensicht haben Schutzzölle jedoch den Nachteil, dass sie den Wettbewerb behindern, Produkte verteuern und aus der Schweiz eine «Preisinsel» machen. Überdies führt Protektionismus dazu, dass ein Wirtschaftszweig es nicht mehr nötig hat, sich zu verändern und zu modernisieren. Das ist nicht nur für die Volkswirtschaft von Nachteil, sondern letztlich auch für den geschützten Wirtschaftsbereich selber.



MICHAEL RASCH

BRAUCHEN WIR NOCH BARGELD?

Nur Bares ist Wahres, heisst es. Doch in einigen Ländern ist das Bargeld seit Jahren auf dem Rückzug. Die Menschen nutzen zunehmend lieber elektronische Zahlungsmittel. Das gilt etwa für Skandinavier und dort besonders für Schweden. Im deutschsprachigen Raum sind Münzen und Scheine hingegen noch sehr beliebt. Das hat gute Gründe. Bargeld ermöglicht den Überblick über die eigenen Finanzen, ist praktisch und lässt sich an der Supermarktkasse leicht verwenden. Es ist aber auch ein Schutz für Minderheiten, denn viele Menschen besitzen auch heutzutage noch kein Bankkonto. Davon betroffen sind beispielsweise Personen mit niedriger Kreditwürdigkeit oder ohne festen Wohnsitz sowie auch Asylbewerber. Würde Bargeld abgeschafft, was unter anderem einige Ökonomen in letzter Zeit gefordert haben, müsste man quasi ein Grundrecht auf ein Bankkonto einführen. Münzen und Scheine sind aber auch ein Schutz vor einer möglichen totalen Überwachung durch den Staat. Diese wäre elektronisch möglich, wenn Bargeld verboten würde. Zudem ermöglicht das Bargeld den Menschen, etwaigen Negativzinsen auszuweichen, indem man notfalls sein Geld vom Bankkonto holt und woanders sicher lagert. Zudem werden Münzen und Scheine von der Zentralbank emittiert und behalten stets ihren nominalen Wert. Buchgeld, das elektronisch auf dem Konto bei einer Geschäftsbank lagert, unterliegt dagegen immer einem Konkursrisiko der Bank. Daher gilt weiterhin das Bonmot von Fjodor Dostojewski: Bargeld ist geprägte Freiheit.



ZOÉ BACHES

OFFSHORE-STRUKTUREN IM ZWIELICHT

In der Vergangenheit errichteten Schweizer Banken, Anwälte und Treuhänder für ihre vermögenden Privatkunden oft und gern internationale Vermögensverwaltungsstrukturen wie Stiftungen, Trusts oder Offshore-Gesellschaften. Dieses Geschäft war lukrativ, den Kunden konnten die Kosten für die Erstellung der Struktur berechnet werden.

Zudem stellten Bank und Anwälte oft auch die Direktoren, die eine solche Gesellschaft vorweisen muss, deren Entschädigung wiederum verrechnet werden konnte. Vorzugsweise angesiedelt wurden solche Konstrukte in Offshore-Zentren, also Gebieten wie Panama, den Cayman Islands oder den British Virgin Islands, die möglichst viele Firmen und Private anlocken, indem sie diesen ein praktisch steuerbefreites Umfeld anbieten. Die Erstellung solcher Gesell-

schaften ist grundsätzlich legal, sofern sie nicht zu einem kriminellen Zweck genutzt werden. Doch ermöglicht die spezifische Natur einer Offshore-Gesellschaft auch den Missbrauch. So taucht der private Name der Person, die eigentlich hinter der Gesellschaft steht, meist nicht im Namen der Gesellschaft auf. Das ermöglicht eine zusätzliche Schicht finanzieller Privatsphäre für die Privatperson.

Hierzulande müssen Bank und Anwälte stets genau wissen, wer der wirtschaftlich Berechtigte hinter einer solchen Gesellschaft ist. Dieser kann sich nun aber vor den Steuerbehörden seines Heimatlandes verbergen. Wegen des Reputationsschadens, den Datenlecks wie die Panama-Papiere auslösen, dürfte die bereits deutliche gesunkene Zahl von Strukturen weiter abnehmen.



ZÜRCHER

Mit Unterstützung des **BANKENVERBAND**

